

Bischofsstadt am Kraichgaurand

Bruchsal als Fürstensitz und Residenz des Hochstifts Speyer

Thomas Adam

Der Beitrag referiert kurz die Geschichte der Stadt Bruchsal als Besitz und spätere Residenz der Bischöfe von Speyer in den Jahren 1056 bis 1803. Zumindest regional kam im 18. Jahrhundert als Bezeichnung des gesamten Landes die Angabe »im Bruchsalischen« auf und ersetzte bald die ältere Formulierung »im Speyerischen«.

Für mehr als 750 Jahre war Bruchsal am westlichen Kraichgaurand ein zentraler Ort im Territorium und im Machtgefüge der Fürstbischöfe von Speyer – ja, im Grunde genommen über lange Zeit hinweg sogar wichtiger als die linksrheinische Domstadt, nach der sie ihren Namen getragen haben.

Denn die weltliche Macht über ihre Bischofsstadt Speyer verloren die geistlichen Herren bereits im 12. Jahrhundert weitgehend. Ständig versuchten sie, in deren innere Angelegenheiten hineinzuregieren, und gerieten so in Konfrontation mit der Bürgerschaft. Der dabei ausgetragene Rechtsstreit führte schrittweise zur Reichsunmittelbarkeit von Speyer, die Wege von Stadt und Landesherr trennten sich. Bischof Friedrich von Bolanden verzichtete auf wesentliche Rechte und anerkannte einen selbstständigen bürgerlichen Magistrat. Speyer hörte auf, eine Stadt unter bischöflicher Herrschaft zu sein.

Nun rückte für die geistlichen Herren verstärkt der Bruchsaler Raum in den Blick, je-

nes Gebiet am westlichen Kraichgaurand, das Kaiser Heinrich III. 1056 seinem treuen Gefolgsmann, Bischof Konrad I. von Speyer, geschenkt hatte. Mit der Übertragung dieser Ländereien vereinigten die Speyerer Fürstbischöfe nun irdische und geistliche Autorität in einer Hand. Innerhalb dieses weltlichen Territoriums verfügten sie über nahezu jegliche Macht, von der Rechtsprechung über die Unterhaltung eigenen Militärs bis hin zur Ausgabe von Zahlungsmitteln. Allerdings gehörte das Hochstift selbst zum Zeitpunkt seiner größten Ausdehnung zu den bescheideneren geistlichen Fürstentümern im Reich. Kaum hundert Dörfer und kleinere Städte umfasste es.

In Bruchsal nun ließ Bischof Ulrich II. von Rechberg, der zwischen 1178 und 1189 regierte, mit erheblichen Mitteln aus seinem Privatvermögen eine Burg errichten. Mag sein, dass der Bau dieser Anlage vor dem Hintergrund der Entzweigung mit Speyer schon ein Ausweichen war, eine Zuflucht, die



Kaiser Heinrich III. übergibt im Jahr 1056 die »Bruchsalia« an seiner Hand – als Symbol der Stadt Bruchsal – dem Speyerer Bischof Konrad I. Ausschnitt aus dem 1756 entstandenen Deckengemälde von Johannes Zick in der Kuppel des Bruchsaler Schlosses.
(Foto: Thomas Adam)

der bedrängte Ulrich sich schuf. Auch mancher seiner Nachfolger hielt sich immer wieder in Bruchsal auf, um neuen Streitigkeiten mit der Speyerer Bürgerschaft zu entgehen. Jetzt entstand hier ein städtisches Gemeinwesen mit Schultheiß und Gericht, und 1248 ist schließlich vom »oppidum« Bruchsal im rechtlichen Sinne die Rede.

Bedeutende Stadt – doch ohne städtische Freiheitsrechte

Nach Speyer dürfte Bruchsal recht bald die zweitgrößte Siedlung im ganzen Land gewesen sein, allerdings konnte sein Rang an die Bedeutung der alten Bischofsstadt zunächst natürlich nicht heranreichen. Offenkundig haben die geistlichen Herrscher bewusst versucht, die Bürger von Bruchsal kleinzuhal-

ten. Mit den Speyerern hatten sie Ärger genug, einer zweiten Front im Kampf um kommunale Rechte und Privilegien bedurfte es in Bruchsal wahrlich nicht. Also setzten sie eventuell aufkommenden Freiheitstendenzen der Bürgerschaft allen Widerstand entgegen und zogen die Daumenschrauben der Hörigkeit fest an. Die Bevölkerung musste mit ständigen Einmischungen der Regierung auch in innere Angelegenheiten ihrer Stadt zu leben lernen. Nach außen hin mochte Bruchsal immerhin als bald wichtigste Stadt im weltlichen Territorium der Speyerer Bischöfe an Bedeutung gewinnen, doch war eine eigenverantwortliche kommunale Verwaltung im Innern zugunsten des landesherrlichen Regiments praktisch ausgeschaltet.

So wurde Bruchsal im Mittelalter zwar (noch) nicht neue Residenz – diese Funktion übertrugen die Bischöfe dem Städtchen

Udenheim am Rhein, heute Philippsburg –, wohl aber Schauplatz wichtiger Ereignisse, Entscheidungen und Zusammenkünfte. »Zu Bruxal in der Stadt des Bischoves von Spir« empfingen mehrere Regenten ihre Weihe, hier vollzogen sie Staatsgeschäfte von großer Bedeutung, so 1392, als Nikolaus I. Bündnisverträge mit den Nachbarfürsten aus Baden und der Kurpfalz schloss. Während seines gesamten Pontifikats hat Nikolaus das abweisende Speyer kein einziges Mal betreten, auch den Dom nicht. Viel lieber hielt er sich in den festen Mauern der Bruchsaler Burg auf. Erst im Juni 1396, »nach dem er zu Brussal auß diesem Leben abgeschieden«, wurde er in seine linksrheinische Bischofskirche überführt und dort beigesetzt.

Auch das älteste bauliche Relikt in Bruchsal geht auf die Bischöfe zurück. 1358 ließ Bischof Gerhard II. von Ehrenberg die Burg als Verteidigungsanlage, Verwaltungssitz und Kerker neu errichten und gab einen massiven Wehrturm mit quadratischem Grundriss in Auftrag. Dieser Bergfried markiert heute gemeinsam mit Marktplatz und Liebfrauenkirche den Bruchsaler Stadtkern.

Strick um den Hals ■

Als Burgenbauer ist Bischof Gerhard von Ehrenberg in die Geschichte des Hochstifts Speyer eingegangen, und durch die Errichtung einer Festung hat auch einer seiner späteren Nachfolger entscheidende Weichen gestellt – wenn auch in eine verheerende Richtung. Als 1610 Philipp Christoph von Sötern den Bischofsstuhl bestieg, steuerten die mit der Reformation aufgebrochenen konfessionellen Konflikte zwischen katholischen und protestantischen Staaten auf einen Höhepunkt zu. Das machte die Lage gerade für das

katholisch gebliebene Hochstift brisant, war es doch jetzt ringsum von evangelischen Territorien umgeben.

Sötern, intelligent und dynamisch, zugleich herrschsüchtig und aggressiv bis zum Jähzorn, suchte seine Position zu stärken und ließ die Residenz Udenheim zur Festung Philippsburg ausbauen. Für die Region war das ein folgenschwerer Entschluss: So wenig das neue Bollwerk den Verlauf des 1618 ausgebrochenen Dreißigjährigen Krieges insgesamt beeinflusste, so zog es doch viele seiner Kampfhandlungen wie ein Magnet an den Oberrhein. Das Land wurde zum bevorzugten Tummelplatz der verfeindeten Truppen.

Auch Bruchsal ist mehrfach schwer heimgesucht worden, und zusätzliche, von Sötern aufgebürdete Steuerlasten führten schließlich am Jahreswechsel 1626/27 zum Aufbruch. In den Gassen der Stadt wurde die Trommel geschlagen, einer läutete die Sturmglocke, ein anderer rief die Bürger zu den Waffen. Fürstbischof Philipp Christoph erklärte die Bruchsaler zu Rebellen, schickte ein Truppenkontingent gegen seine Stadt und bestrafte die Rädelsführer. Die Mitglieder des Rates jagte er aus dem Amt, einen aus ihren Reihen sowie den Stadtanwalt als Fürsprecher der Bürgerschaft verwies er auf Lebzeiten »mit einem Strick am Halß aus dem Land«, verbannte beide also für immer aus dem Hochstift.

Hauptstadt für achtzig Jahre ■

Nach Jahrzehnten wiederkehrender Kriegszeit war das Land und war auch Bruchsal ausgezehrt, ehe mit einer einzigen Entscheidung die Stadtentwicklung in eine neue positive Richtung gelenkt wurde. Die schweren Zerstörungen in Philippsburg, dem bisherigen Sitz der Bischöfe, brachten es mit sich, dass



Unter der Herrschaft der speyerischen Fürstbischöfe entstehen in Bruchsal die meisten der Baudenkmale, die für das Antlitz der Stadt bis heute prägend sind: Belvedere (im Bildvordergrund), Peterskirche (links), Bergfried und Stadtkirche (Mitte) sowie Hofkirche und Barockresidenz (rechts). Das am äußersten rechten Bildrand angeschnitten noch erkennbare »Männerzuchthaus«, die heutige Justizvollzugsanstalt, entstand hingegen erst Mitte des 19. Jahrhunderts in badischer Zeit. (Foto: Stadtarchiv Bruchsal)

Bruchsal schon in einem amtlichen Schriftstück des Jahres 1683 als »die Hauptstadt des ganzen Bistums Speyer« und seine Burg als »bischöfliche Residenz« bezeichnet wird. Und dann, anfangs 1720, entschloss sich der eben neu gewählte Fürstbischof, Damian Hugo von Schönborn, künftig dauerhaft hier zu residieren und ein Schloss in barocker Manier zu errichten.

Die Bürgerschaft bemühte sich, ihre Stadt ins beste Licht zu rücken, legte den Bemühungen des Bischofs keine Steine in den Weg, trat bereitwillig ab, was an Baugrund erforderlich war. Angeblich erklärten sich die Bruchsaler sogar einverstanden, der gesamten bischöflichen Dienerschaft in ihren Häusern Quartier zu gewähren, wenn nur die Residenz hier in ihrer Stadt errichtet werde. Daraus sprechen sehr deutlich die hohen Erwartungen in wirtschaftlicher, aber auch in politischer Hinsicht.

Und tatsächlich ging die Rechnung der Bürger von Bruchsal, die Schönborn jede För-

derung und Unterstützung zugestehen wollten, wenn er nur sein Schloss hier errichtete, weitgehend auf. »So gut wie alles«, hat Otto B. Roegge einmal über die Stadt in dieser Epoche geschrieben, »was mit ihrem Aufstieg zum Kunst- und Kulturzentrum zu tun hat, hängt mit dieser Residenz-Eigenschaft zusammen.« Dank der fürstbischöflichen Hofhaltung, ebenso durch Dienstpersonal und Militär, gelangten nun alljährlich rund 150 000 bis 200 000 Gulden zusätzlich in Umlauf.

Für Bruchsal begann ein neues Stadium seines Daseins, es wurde attraktiv als Wohn- und Arbeitsort, und der Ruf dieser Stadt verbreitete sich weit über ihren engeren Umkreis hinaus. Zumindest regional verdrängte die Angabe »im Bruchsalischen« bald die ältere Bezeichnung »im Speyerischen«. Der Name der neuen Residenz ersetzte den der einstigen Domstadt, und aus dem Fürstbischof von Speyer wurde nicht selten der »Fürst von Bruchsal«.

Das Hochstift im Herbst

Nur acht Jahrzehnte freilich währte diese Ära, erreichte unter Franz Christoph von Hutten, Schönborns Nachfolger, ihren künstlerischen und stadtplanerischen Höhepunkt, mündete hingegen unter der Regierung des Fürstbischofs Damian August Philipp Carl Graf von Limburg-Stirum (1770–1797) in einen permanenten Dauerkrach zwischen Bürgern und Landesherrn. Denn während an dieser historischen Wegscheide zwischen Absolutismus und Aufklärung einerseits das bürgerliche Bewusstsein wuchs, führte andererseits das Selbstverständnis des Herrschers als »treusorgender Hausvater« seines Landes wieder einmal zu erheblichen Einmischungen in Stadtpolitik und Privatleben. An einem patrimo-



Damian August Philipp Carl Graf von Limburg-Stirum, vorletzter Fürstbischof von Speyer (Städtisches Museum Bruchsal, Foto: Martin Heintzen)

nialen Bild des Staatswesens als Großfamilie festhaltend, verglich Limburg-Stirum noch am Vorabend der Französischen Revolution seine widerspenstigen Bruchsaler Bürger mit unartigen Kindern.

Deshalb waren die Reaktionen der Bruchsaler auf das Ende des geistlichen Hochstifts in den Jahren 1802/03, als mit der Säkularisation aller reichskirchlichen Territorien auch die Herrschaft der Fürstbischöfe von Speyer zu Ende ging, durchaus zwiespältig: Einerseits verspürte man den erheblichen wirtschaftlichen Rückschlag, der durch den Verlust der bischöflichen Residenz eintrat, andererseits erhoffte man sich vom badischen Staat neue und größere Spielräume.

Der letzte Fürstbischof, Philipp Franz Walderich von Walderdorff, durfte bis zu seinem Tod 1810 einen Teil des Schlosses weiterbewohnen. Seine Verordnungen, die er während der Säkularisation beim Übergang an Baden noch öffentlich hatte aushängen lassen, waren mit Schmutz beworfen worden; äußerer Ausdruck der vielen Konflikte, die es über Jahrzehnte und Jahrhunderte zwischen Bürgerschaft und bischöflichen Landesherrn gegeben hatte.



Anschrift des Autors:
Thomas Adam
Neckarstraße 58 A
76199 Karlsruhe
E-Mail:
thomas.adam@onlinehome.de